



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Litteratur.

Das preußische Königtum und Kaiser Wilhelm I. Eine historisch-politische Studie von Dr. Hermann Klee. Berlin, Moeser, 1888.

Der Verfasser versucht zunächst Begriff und Wesen des Königtums festzustellen, prüft dann mit einem Rückblicke auf die letzten Jahrhunderte die Art und Weise, wie es sich seiner Aufgaben entledigt hat, wobei er findet, daß die französischen Könige sich großer Mißgriffe und Versäumnisse schuldig gemacht und dadurch die Monarchie in Frankreich zu Grunde gerichtet, die preußischen aber und namentlich Kaiser Wilhelm sich große Verdienste um die Gesellschaft erworben haben, wodurch das Ansehen des Königtums in der Welt in dem sogenannten Jahrhundert der Revolution wieder hergestellt worden sei. Wir meinen, daß diese „historisch-politische Studie“ ohne Schaden ungeschrieben hätte bleiben können; sie meint es zwar ganz gut und zeugt von einer politischen Gesinnung, an der sich von unserm Standpunkte nichts aussetzen läßt, aber das Studium des Verfassers ist weder in die Tiefe noch in die Breite gegangen und hat eben so wenig neues an den Tag gebracht, wie der Gedanke, mit dem er uns belehren möchte, irgend welchen Anspruch auf Neuheit hat. Seine Arbeit ist durchweg oberflächlich, und dazu kommt eine Schreibweise, die sich in landläufigen Zeitungsphrasen bewegt und zuweilen zum Schwulst wird — immer ein Zeichen von Unreife und schwächlichem Wissen und Können. Wir würden das Büchlein gern wegen seiner löblichen Absicht empfehlen, aber es geht beim besten Willen nicht; was der Verfasser zu stande gebracht hat, ist wirklich nicht der Rede wert.

Die Erinnerungen des Herzogs Ernst II. von Koburg-Gotha und Schleswig-Holstein 1848—51. Von Prof. D. K. Jansen. Kiel, Homann, 1888.

Der Verfasser kritisiert auf Grund teils bekannter, teils bisher nicht veröffentlichter Zeugnisse eine Anzahl von Urteilen der Schrift „Aus meinem Leben und meiner Zeit“ über Personen, Vorgänge und Verhältnisse während der schleswig-holsteinischen Erhebung, namentlich die Darstellung des Tages von Eckernförde, weist überzeugend nach, daß jene Urteile teils ganz, teils halb unrichtig sind, und daß dies auch von dem Berichte des Herzogs über den Eckernförder Sieg gilt. Der Herzog war in der Stunde der Entscheidung gar nicht an der Stelle, wo diese erfolgte. Noch am 6. April schrieb er selbst den großen Erfolg dem trefflichen Benehmen der die Nord- und Südbatterie befehligen Offiziere und Unteroffiziere Jungmann und Preußer, sowie der Nassauer Batterie zu. Erst später verwandelte sich diese richtige Auffassung bei ihm. „Er war ja bei Eckernförde der Höchstkommmandierende gewesen (S. 30), Fürst war er obendrein: was Wunder, wenn ihn Unkunde oder Schmeichelei in unzähligen Gedichten und Zuschriften als den Sieger von Eckernförde begrüßte und er Mensch genug war, sich das einreden zu lassen.“ Auf die interessanten Einzelheiten der Beweisführung des Verfassers können wir hier nicht eingehen. Wir empfehlen den Freunden der geschichtlichen Wahrheit, sie sich in der Schrift Jansens selbst anzusehen. Für uns waren sie nur eine Bestätigung dessen, was wir aus guten Quellen längst wußten und auch in diesem Blatte mit hinreichender Deutlichkeit ausgesprochen haben, als wir den ersten Band des Memoirenwerks des Herzogs anzuzeigen hatten.

Runensteine. Ein Roman von Wilhelm Jensen. Leipzig, B. G. Fischer's Nachfolger, 1888.

Vier Weihnachtserzählungen. Von Wilhelm Jensen. Ebenda.

Daß Jensen zu den produktivsten Schriftstellern der Gegenwart gehört, haben wir, weniger froh als wahrheitsgemäß, seit einer Reihe von Jahren an dieser

Stelle wiederholt hervorheben müssen. Gewiß hat seine Art, rasch zu schaffen und Gebild an Gebild zu reihen, nichts mit der phantastischen und seelenlosen Erzählerei gemein, welche die Feuilletons unsrer Zeitungen und die gähnenden Spalten der illustrierten und nicht illustrierten Blätter für Haus und Familie anfüllt. Ohne ein Element poetischer Zeugung, ohne poetische Anschauung und Stimmung, ohne Mitwirkung seiner rastlos thätigen Phantasie, ja auch ohne ein künstlerisches Ziel schafft Jensen nicht, und doch kann man sich des Wunsches nicht entschlagen, daß er seinem Leserkreise und vor allem sich selbst etwas mehr Atem gönnen möchte. Mit einigen Ausnahmen, die aus der Masse seiner Romane und Novellen in der That herausleuchten, erscheinen die Anfänge, die ersten Teile seiner erzählenden Dichtungen in der Regel vielversprechender, lebensvoller und bedeutender, als die Durchführungen und Ausgestaltungen. In einzelnen Fällen mag das an den Erfindungen Jensens selbst liegen, die, allzu gespannt oder phantastisch, eine organisch-natürliche Entwicklung nicht zulassen, in zahlreichen andern scheint es sich einfach darum zu handeln, daß die rastlos arbeitende Phantasie des Dichters schon zu einem neuen Gebilde eilt, ehe das begonnene irgendwie abgeschlossen und in sich vollendet ist, daß Jensen die Teilnahme an seinen Gestalten verliert. Sowohl in dem zuletzt erschienenen Romane „In der Fremde“ als in dem neuen Romane „Runensteine“ liegt der Glanz eigentümlicher und echt poetischer Erfindung, lebensvoller Stimmung, tiefer und fesselter Charakteristik vor allem auf der ersten Hälfte. Natürlich fehlt es auch der zweiten Hälfte, namentlich in den „Runensteinen“, nicht an ergreifenden und künstlerisch vollwertigen Situationen, die vollste Poesie, der geheime Reiz gleichmäßiger, ohne Sprünge und abenteuerliche Wendungen fortschreitender Handlung ist aber doch hauptsächlich im ersten Teile zu finden.

Auf einen fremdartigen und doch deutsch-heimischen Boden versetzt der Dichter seine Erzählung, die im Beginn dieses Jahrhunderts, in den Jahren der napoleonischen Fremdherrschaft über Deutschland spielt. Die ostfriesischen Inseln, die damals in weltferner Einsamkeit lagen und viele Jahre hindurch so gut wie sich selbst überlassen blieben, geben den eigenartigen, vortrefflich geschilderten, düstern Hintergrund, von dem die Vorgänge wie die Gestalten sich plastisch abheben. Der Dichter nennt das Eiland nicht, das er meint, Norderney und Wangerooge hat er nicht im Auge, und für den poetischen Wert der Erzählung ist es zuletzt gleichgültig, ob er Vorkum, Zuist oder eine andre ostfriesische Insel meint. Die Vorbedingung der Dinge, die sich ereignen, der Menschen, die sich vor uns entwickeln sollen, ist die Weltferne, die dürftigste Einfachheit, der gleichmäßig ruhige Gang des Lebens in dem Fischerdorf eines solchen Eilands, der Name thut nichts zur Sache. Die Erfindung Jensens stellt ein paar der äußersten im Menschenleben möglichen Gegensätze dar, sowohl der asketische, glaubenseifrige Pfarrer Remmert Meynolds, der durch seine überirdische Herzlosigkeit sein Weib Drina in den tiefsten Schlamm stumpfsinniger Gemeinheit hinabdrückt, als Frau Walmot Tjemen, die mit der Kraft ihres Erbarmens nicht nur ihren herabgekommenen Mann wieder menschlich emporrichtet und das aus den Wogen gerettete Kind Freda mit einer Liebe umfaßt, die alles giebt, was Mutterliebe geben kann, stehen an den Grenzen der Menschheit. An den Grenzen und unter den besondern Voraussetzungen der weltabgelegenen Düninsel erscheinen denn auch die Erlebnisse wie die Entfaltungen der drei Kindercharaktere, die das Schicksal auf dieser Sandinsel zu einander geführt hat, vollkommen glaubhaft. Das Idyll, das mit dem ersten Zusammentreffen der beiden Mädchen Teda und Freda und des Knaben Uwe Folmars beginnt, rechnen wir zu dem Schönsten und Tiefsten, was die neuere Dichtung hervorgebracht hat.

Der Bau des Flosses bei der Ueberschwemmung der Landenge, welche die beiden Teile des Eilands mit einander verbindet, der erste Besuch Tedas und Uwes im Hause Balmot Tjemens, der Gang der Kinder über die Matten zu der kleinen Insel, die nur von Mäven bewohnt wird, und das Kinderspiel auf diesem Robinsoneilande, der gefährliche Rückweg bei der heranschwellenden Flut, das erste leise Zerwürfniß zwischen Teda und Freda nach dem Vorzuge, den Uwe der letztern bei diesem Rückwege gegeben, das alles ist mit sichern und feinen Zügen und mit der vollen poetischen Stimmung wiedergegeben, die Jensen zu Gebote steht. Die leise Schürzung der Fäden ist vortrefflich, die spätere Lösung der Knoten hie und da etwas gewaltsam. Die Uebergänge nicht sowohl der Handlung als vielmehr der psychologischen Entwicklung bekommen gegen den Schluß der Erzählung hin etwas Sprunghaftes. Die äußern Ereignisse steigern den längst dumpf empfundenen leidenschaftlichen Haß Tedas gegen Freda in jähher Weise und verhäßlichen ihren Charakter bis zur Rohheit. Daneben erscheinen die Vorgänge zu gedrängt und nicht mehr in dem Maße überzeugend, wie im Beginn des Romanes. Ein phantastisch abenteuerliches Element, das gewisse Teile der Handlung mehr wirren Träumen als tatsächlichen Begebnissen gleichen läßt, ein Element übrigens, das beinahe in keinem der größern Romane Jensens ganz fehlt, drängt sich auch in die Erzählung „Runensteine“ hinein. Die gut erfundene Schlußkatastrophe gelangt nicht zu so anschaulicher Ausgestaltung wie das Frühere, der Dichter fällt in den prosaischen Berichtston, über den er sich allerdings wieder in schönen Einzelheiten erhebt. Die Einkleidung des Ganzen in die Begegnung mit Holding Terborg (ehedem Uwe Folmars) und der Kenntnisaahme von dessen Aufzeichnungen hat eben auch nur den Vorteil zum Schlusse, über manches berichten und Betrachtungen anstellen zu können, was den Gang objektiver Darstellung wesentlich verlängert haben würde. Die Leserkwelt, die wenig gewöhnt ist, im Romane ein dichterisches Kunstwerk zu erblicken, die im Grunde nur darnach fragt, ob der Schriftsteller spannend und interessant zu erzählen wisse, wird alle diese Bemerkungen überflüssig finden und in ihrem Hunger nach Neuem für das neueste Buch dankbar sein. Aber die Mehrzahl von Jensens Schöpfungen und unter ihnen auch wieder die „Runensteine“ haben ein Recht, mit andern Maßstabe gemessen zu werden.

Zu keinerlei Bedenken, aber auch zu keinem tiefern und bleibenden Eindrucke geben die „Vier Weihnachtserzählungen“ Anlaß. Sie sind alle aus jener Stimmung der deutschen Volksseele geboren, die an die fröhliche Weihnachtszeit gern das Beste des Lebens: glückliche Schicksalswendungen, versöhnende Begegnungen, heilsame Selbsterkenntnisse und Entschlüsse anknüpft und im Strahle der Christbaumkerzen einen Abglanz göttlichen Lichtes erblickt. Die besten unter ihnen, die echt weihnachtlichen Hauch und Duft haben, sind „Eine Weihnachtsfahrt“ und „Ein weißes Haar“, Erzählungen, über die der pessimistische Naturalist ein Hohngelächter aufschlagen wird, die aber im Grund und Kern ihrer Empfindung und Erfindung vollkommen lebenswahr und lebenswarm sind. Etwas gespenstlich und ein wenig an die verhallte Weise E. T. A. Hoffmanns anklingend ist die Schluserzählung „Eine Schachpartie“, während die Erzählung „Droben im Wald“ hart an der Grenze des Möglichen steht. Im Vortrag zeichnen sich alle durch eine lebenswürdige Einfachheit aus. Diese Einfachheit ist uns eine Bürgschaft, daß auch in größeren Schöpfungen Jensen sein letztes Wort noch nicht gesprochen hat.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die erste Nummer des neuen Jahrgangs erst am 3. Januar ausgegeben wird, also eine Woche ausfällt.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.





